

Eingeschränkte Berufswahl

Ihre Forschungen zum Thema sind sehr breit angelegt. Würden Sie die verschiedenen Ebenen einmal für uns zusammenfassen?



Seit 2007 leitet die Sozialwissenschaftlerin und Ingenieurin Dr. Marion Esch an der TU Berlin das Projekt „MINTiFF – Mathematik, Informatik, Natur- und Technikwissenschaften und Chancengleichheit im Fiction-Format“. In verschiedenen Studien wurde die Darstellung dieser Bereiche im fiktionalen TV-Programm auch im Hinblick auf Geschlechterrollen untersucht – sowie der Einfluss von Film und Fernsehen auf die Berufswahl junger Menschen. In ihrer Forschung bezieht Esch auch die Sicht von Redaktionen, Autoren und Wissenschaftsorganisationen mit ein. *tv diskurs* sprach mit ihr über Studienergebnisse und Forderungen an die Fernsehmacher.

Wir haben den Versuch unternommen, uns aus verschiedenen Perspektiven der Thematik MINT, also Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik im fiktionalen Fernsehprogramm zu nähern. Zunächst ging es um die Frage, wie bedeutsam fiktionale Formate im Berufsfindungsprozess von Jugendlichen sind. Wir kamen u. a. zum durchaus überraschenden Ergebnis, dass Jugendliche ganz bewusst Spielfilme und Serien für eine informativere berufsorientierende Quelle halten als Berufsinformationszentren, Sachbücher, die non-fiktionalen informativen Medien insgesamt. Im zweiten Schritt haben wir uns die Programme angesehen und auf die Frage hin analysiert, welche Berufsspektren überhaupt repräsentiert werden. Das hatte die ernüchternde Beobachtung zur Folge, dass in einer Hightechnation wie Deutschland die naturwissenschaftlich-technischen Berufe gerade mal zu 2% im Programm vertreten sind. Selbst Agrarberufe, ebenso wie Pastoren, Nonnen und natürlich Kommissare, Kommissarinnen und Ordnungs- und Sicherheitsberufe sind deutlich höher repräsentiert. Und dieses stark verengte Spektrum hat uns dann veranlasst, der Frage nachzugehen, warum das eigentlich so ist. Dazu haben wir die Perspektiven der Filmschaffenden selbst miteinbezogen, also die Redaktionen, aber auch die Autorinnen und Autoren, Produzentinnen, Produzenten und auch Regisseurinnen und Regisseure befragt. Eine wesentliche Erkenntnis in diesem Bereich war, dass das Bewusstsein dafür, dass das Spektrum so verengt ist und der naturwissenschaftlich-technische Bereich im Programm quasi nicht vorkommt, wenig ausgeprägt ist. Gleichzeitig wurde sehr deutlich: Auch das Wissen um Naturwissenschaft und Technologie ist bei Film- und Fernsehschaffenden außerordentlich gering. Filmschaffende sind in der Regel künstlerisch-geisteswissenschaftlich ausgebildet. Daraus ergeben sich die wesentlichen Barrieren in diesem Bereich. Auch von Wissenschaftsorganisationen wird noch zu wenig unternommen, dass ein Dialog zwischen Wissenschaft und Fiktion stattfindet.

Aber warum ist es überhaupt problematisch, dass im deutschen Fernsehen Naturwissenschaft und Technik kaum abgebildet werden?

Wir haben in Deutschland im naturwissenschaftlich-technischen Bereich einen ganz gravierenden Mangel an Nachwuchs. Und das wird sich im Zuge der demografischen Entwicklung noch massiv verschärfen. Was uns vor allem in Deutschland nicht ausreichend gelingt, ist, dass wir junge talentierte Frauen für diese Bereiche interessieren können. Es gab sowohl vonseiten der Universitäten als auch staatlicherseits im Bereich der Schulen vielfältige Initiativen, und dennoch ist es bisher nur unzureichend gelungen, hier einen breitenwirksamen Wandel der Studienpräferenzen herbeizuführen. Für uns stellte sich also die Frage, was eigentlich vor allem junge Frauen im Verlauf ihres Kindes- und Jugendalters dazu bringt, sich komplett von diesen eigentlich ja so interessanten und spannenden Berufsfeldern zu distanzieren.

Der Soziologe Niklas Luhmann hat es so formuliert: Was wir von der Welt wissen, wissen wir aus den Medien. Wir können ergänzen: Das gilt in ganz besonderer Weise für unsere Vorstellungen von Berufswirklichkeiten. Insbesondere naturwissenschaftlich-technische Berufswirklichkeiten vollziehen sich bei uns hinter verschlossenen Türen. Die Welt der Ärzte, der Kommissare und Rechtsanwälte, der Unternehmer, der Künstler, das sind Welten, die werden breit medial inszeniert. Das ist eine wesentliche Grundlage dafür, dass sich junge Frauen sehr früh diesen Vorbildern zuwenden und den naturwissenschaftlich-technischen Bereich, für den es in ihrem realen Leben und in den Medien an Vorbildern fehlt, ausblenden. In unserer Befragung von 2.500 Jugendlichen haben 70% der jungen Frauen ausgeschlossen, dass naturwissenschaftlich-technische Bereiche für sie infrage kommen, obwohl es bei vielen das Notenniveau zugelassen hätte. Die Entscheidung gegen Naturwissenschaft und Technologie ist keine informationsbasierte, sondern es ist eine Entscheidung für die typisch weiblichen Berufe, für die sie in ihrem realen Leben sowie in den Medien zahlreiche Vorbilder finden.

Würde man nun verstärkt Frauen in naturwissenschaftlich-technischen Berufen im Fernsehen zeigen, hätte das also Ihrer Meinung nach Auswirkungen auf die Berufswahl junger Frauen?

Was wir sehen können: Immer dann, wenn Frauen sogenannte Männerberufe erobert haben, hat es vorher mediale Vorbilder gegeben. Nachgewiesen ist das in den USA beispielsweise für die Anwaltsserie L. A. Law. Das war der Durchmarsch der jungen Frauen in die Juristerei – und das war tatsächlich serieninduziert! Einen ähnlich

starken Effekt hat die Forensik-Krimiserie CSI gehabt. Das hat nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland einen regelrechten Run auf diese Berufe ausgelöst. Und auch wenn wir das in Deutschland nicht mit Studien untermauert haben, können wir sicherlich davon ausgehen, dass es ohne den „Vormarsch“ der Kommissarinnen und Polizistinnen auf den Bildschirmen wohl nicht denkbar gewesen wäre, dass in dieser ausgesprochenen „Männerdomäne“ inzwischen die Hälfte der Bewerber für die Kommissar- und Kommissarinnenlaufbahn weiblich ist. Die Kommissarinnen auf den Bildschirmen waren früher da als die Kommissarinnen in der Realität. Zu einem Zeitpunkt, als z. B. im Großstadttrevier die erste Polizeiobermeisterin auftrat, war in Bayern Frauen der Zugang zu diesem Beruf noch verschlossen! Und es ist nicht nur so, dass das Interesse der jungen Frauen so geweckt wird. Auch Mama und Papa sagen dann: „Das könnte auch was für meine Tochter sein.“ Dass Eltern da einen sehr starken Einfluss nehmen, konnten wir über unsere Studien belegen. Auch die Berufsvorstellungen von Eltern sind sehr stark mediengeprägt, das darf man nicht vergessen.

In Ihren Befragungen haben 23% der jungen Frauen Filme und Serien als Inspirationsquelle für Berufe angegeben.

23% sind sich bewusst, dass der Grund, warum sie auf einen bestimmten Beruf aufmerksam geworden sind, die Fiktion war. Der unbewusste Einfluss ist mit Sicherheit noch viel höher! Ein Paradebeispiel: Mit Raumfahrt hat kaum jemand von uns eine Primärerfahrung. Wir haben aber alle durch Filme und Serien eine Vorstellung davon, was Raumfahrt ist und was Astronautinnen und Astronauten tun. Das gilt für andere Berufe genauso. Eine meiner Mitarbeiterinnen hat Jugendliche intensiv befragt, wie der Berufsfindungsprozess verläuft. Wenn z. B. kurz vor dem Abitur mit den ganzen Berufsinformationsangeboten an die Jugendlichen herangetreten wird, ist das viel zu spät. Die haben längst aussortiert und sich eventuell sogar schon entschieden, weil sie über Jahre im Fernsehen gesehen haben, wie gut es ist, Ärztin oder Arzt zu sein. Fast alle Jugendlichen haben ausgesagt, sie hätten irgendwann mal überlegt, dass sie Kommissarin oder Kommissar werden wollen. Einfach, weil das als Angebot permanent präsent ist. Dabei wissen die Jugendlichen schon, dass Fiktion verzerrt und dass die Realität im Arbeitsalltag manchmal auch langweiliger ist und nicht permanent mit aufregenden Morden zu rechnen ist. Nichtsdestotrotz gibt es den Anstoß durch die Fiktion – und das Interesse ist geweckt. Im zweiten Schritt nutzen sie dann auch die Informationsangebote zu den Berufen.

Die alleinige Darstellung reicht aber nicht, oder? Berufe müssen sicherlich auch attraktiv dargestellt werden?

Ein aktuelles Beispiel ist der Beruf der Köchin bzw. des Kochs: Die zahlreichen Kochshows haben das Prestige dieses Berufs derart gewandelt und hochgesetzt, dass auch dieser Beruf jetzt „cool und sexy“ ist. Ein wesentlicher Befund in der Befragung von Schülerinnen und Schülern war, dass die MINT-Berufe insbesondere für Frauen eben nicht cool und sexy sind. Danach befragt, was die jungen Leute glauben, was ein Mann oder eine Frau attraktiv macht, sind die MINT-Berufe für Frauen weiterhin absolute No-Gos. Ganz im Gegensatz zur Ärztin, zur Rechtsanwältin, zur Managerin und zur Kommisarin. Die sind sexy und attraktiv. Bei den jungen Männern ist der Ingenieur-Beruf inzwischen durchaus akzeptabel geworden. Interessant ist: Wir haben danach gefragt, ob es attraktiv ist, wenn ein Mann oder eine Frau intelligent ist. Das bejahen alle, da sind sich die Geschlechter gleichermaßen einig. Dann haben wir aber gefragt: Ist es sexy, wenn sie MINT-begabt sind? Und da war sehr deutlich: Das geht gar nicht.

Warum haben die deutschen Sender diese Vorbehalte bei der Darstellung von MINT-Berufen?

Unwissenheit, Unsicherheit und mangelnde Innovationsanreize. In der Branche arbeiten Kreative, die eher weniger über MINT Bescheid wissen. Dann setzt man lieber auf das Bewährte und Bekannte. Wir haben in unseren Interviews vonseiten der Redaktionen aber auch sehr oft gehört, dass Naturwissenschaft und Technologie langweilig und unsexy seien. Ein Redakteur hat im Interview gesagt, dass Mathematiker per se so langweilig seien, die könne man Zuschauern wirklich nicht zumuten – und wenn, dann müssten sie schon Autisten sein, um wenigstens dadurch interessant zu werden. Auf der anderen Seite zeigen uns doch die amerikanischen Formate, dass solche Programme sehr publikumsattraktiv und alles andere als langweilig sind. ProSieben ist nach unserer Erkenntnis der Sender mit den meisten Figuren aus dem MINT-Bereich, da sie nahezu ausschließlich US-Serien zeigen und fast keine Eigenproduktionen im Programm haben. Serien wie The Big Bang Theory oder Die Simpsons zeigen sehr deutlich, dass auf der einen Seite eine sehr hohe Bildungsqualität überhaupt nicht zulasten des Humors und der Unterhaltsamkeit geht und schon gar nicht zulasten der Publikumsattraktivität. Ich finde es schon sehr bemerkenswert, dass diese bildungshaltigen Programme ausgerechnet aus einem rein privatwirtschaftlichen System heraus entstehen. Wir finanzieren Sender sogar über Gebühren und erteilen ihnen einen Bildungsauftrag – aber im fiktionalen Be-

reich bekommen wir nun nicht gerade die Highlights besonderer Bildungswürdigkeit zu sehen. Und auch Vielfalt ist gerade kein Kennzeichen dessen, was wir auf deutschen Sendern vorfinden.

Also eine klare Kritik an der Ausrichtung des öffentlich-rechtlichen Rundfunks in Deutschland?

Ich denke schon, dass über den Mehrwert des fiktionalen öffentlich-rechtlichen Programms gesprochen werden muss. In Großbritannien gibt es die Rechtstradition, dass die öffentlich-rechtlichen Sender immer Rechenschaft darüber ablegen müssen, warum es lohnenswert ist, öffentlich finanziert zu werden, immer im Vergleich mit den Privaten. Das ist eine sehr heilsame Erfahrung. Wenn man sich die Ergebnisse unserer Analysen zum fiktionalen Programm anschaut und man das Kriterium der Bildungshaltigkeit anlegt, muss man sagen, dass die auf den privaten Sendern in Deutschland ausgestrahlten Programme vielfach besser dastehen als viele der öffentlich finanzierten. Es stellt sich die Frage, ob es gerechtfertigt ist, die Programmpolitik einseitig an den Rezeptionsvorlieben der über 60-Jährigen auszurichten und ob der Bildungsauftrag nicht auch für die fiktionalen Programmbereiche gilt.

Sie kritisieren ja auch die starre Unterscheidung zwischen Unterhaltung und Information im öffentlich-rechtlichen Rundfunk?

Wir finden eine Haltung im deutschen Programm vor, die besagt: Ach, das ist doch „nur“ Unterhaltung, das ist doch nicht die wirkliche Information! Und gerade auch in den öffentlich-rechtlichen Redaktionen ist uns genau diese Haltung entgegengeschlagen. Für Information und Bildung seien eben die anderen Redaktionen zuständig. Die Fiction-Redakteure sehen ihre Aufgabe primär darin, für Entspannung und nicht für Bildung und Information zu sorgen. Dass Bildung und Unterhaltung keinen Widerspruch darstellen, machen uns amerikanische Formate vor, obwohl es da keinen öffentlichen Bildungsauftrag zu erfüllen gilt. Beispielsweise ist Dr. House eine hervorragende und spannende Krankenhausserie, die medizinisches Wissen auf höchstem Niveau darstellt. Da wird sehr deutlich, wie vom erhöhten Bildungsgehalt tatsächlich auch der Spannungsgehalt profitiert. Und dabei muss man sich auch immer wieder klarmachen: Diese Serien sind die Publikumsmagneten. Ich finde es bedauerlich, dass das Bewusstsein dafür zu fehlen scheint, dass man in der Fiktion gerade mit den relevanten Themen auch in Deutschland die höchsten Quoten erzielen kann. Der Tatort z. B. verfolgt ja den Anspruch, gesellschaftliche und soziale Konflikte aufzugreifen. Er holt damit gute Quoten. Also, es geht.

Wobei das deutsche Rundfunksystem schwer mit dem US-amerikanischen zu vergleichen ist.

Klar ist: Der US-amerikanische Fernsehmarkt hat eine ganz andere finanzielle Grundlage. Jede US-Serie kostet ungefähr das Sechsfache einer deutschen Produktion. Dennoch erklärt das nicht, warum nicht mehr relevante und auch brisante Themen – auch aus der MINT-Welt – in deutschen Produktionen aufgegriffen werden können. Wir sehen ja: Wenn man breiter über Mehrteiler auf bestimmte Themen eingeht, wird das auch vom Publikum goutiert. Es wird eingeschaltet und hat auch immer einen Einfluss auf die öffentliche Wahrnehmung der verhandelten Themen. Der Zweiteiler *Contergan* von 2007 ist für mich immer noch ein gutes Beispiel: Wir haben viele Dokumentationen zu der Thematik gehabt, doch erst dieser emotional involvierende fiktionale Film hat letztendlich entscheidend dazu beigetragen, dass den Opfern Entschädigungszahlungen gewährt wurden.

Was müsste sich also ändern?

Es fehlt an Innovationsanreizen und Risikobereitschaft. Solange – anders als in den journalistischen Programmbereichen – in der Praxis fiktionaler Erzählungen der Quotenerfolg zum zentralen Maßstab der Leistungsbeurteilung erhoben wird, fehlt es nicht nur an Anreizen, sich in einer überalterten Gesellschaft um die Minderheitsinteressen von Jugendlichen zu bemühen und sich ernsthaft in den Wettbewerb mit privaten Sendern und amerikanischen Quality-Serien zu begeben. Darüber hinaus fördert die einseitige Ausrichtung der Leistungsbewertung am Quotenerfolg auch offenbar die Haltung, sich am Bewährten zu orientieren, riskante Innovationen und Investitionen in Stoffentwicklungsprozesse zu vermeiden und darauf zu verzichten, relevante und kontroverse Themen der realen Wirklichkeit aufzugreifen, die zu Konflikten mit einflussmächtigen gesellschaftlichen Gruppen führen könnten. Man muss einfach sehen, dass Risikobereitschaft in unserem bisherigen System nicht belohnt wird. In Zeiten knapper werdender Ressourcen muss meiner Einschätzung nach jetzt die Ressourcenbündelung dort stattfinden, wo es um die Zukunft geht und das bedeutet: die jüngeren Generationen. Eine Politik zu betreiben, die erst die Kinder outsourct auf den Kinderkanal, jetzt die Jugendlichen versucht, auf einen neuen Jugendkanal auszugliedern und dann das Hauptprogramm primär auf die über 60-jährige Bevölkerungsguppe ausrichtet – das halte ich nicht für eine zukunftsfähige und akzeptable Strategie. Bei den geringen Summen, die für den Jugendkanal höchstwahrscheinlich bereitstehen werden – wie will man da denn in einen ernsthaften Wettbewerb mit den Spitzen-

produktionen aus den USA auf den privaten Sendern treten? Man kann genauso gut fragen: Brauchen wir einen Jugendkanal oder besser einen Seniorenkanal? Das Hauptprogramm sollte für alle Menschen, auch für die unter 50 vertretbar sein. Den Programmen, die primär die über 60-Jährigen goutieren und die die unter 50-Jährigen vertreiben, könnte man auf einem Seniorenkanal Raum bieten. Und sich damit der Zuschauergunst sicher sein.

Stellen Sie Veränderungswillen bei den Machern fest?

Definitiv. Wir haben gemeinsam mit dem Max-Planck-, Fraunhofer- und Helmholtz-Institut Science-Events angeboten, die vor allem bei Autoren wirklich auf reges Interesse gestoßen sind. Das hatten wir im Vorfeld auch schon bei unseren Befragungen herausgefunden: Die Kreativen wünschen sich sehr eindringlich mehr Austauschmöglichkeiten und auch mehr Möglichkeiten der unmittelbaren Zusammenarbeit. Die Forschungsorganisationen sind erfahrungsgemäß auch auskunftsbereit und unterstützungswillig. Wir müssen die Seiten im Grunde nur zusammenführen. In den USA gibt es ja schon lange einen ganz engen Austausch zwischen der National Academy of Sciences und Hollywood. Die machen mittlerweile 400 Beratungen im Jahr. Bei den wenigen Produktionen, die in Deutschland überhaupt auf den Weg gebracht werden, ist das natürlich eine andere Ausgangslage.

Wie sieht so eine Zusammenarbeit aus?

Bei Projekten in der Anfangsphase gibt es oft eine Erstberatung, in der es dann ganz grundsätzlich um den Plot geht und die Begutachtung des Realismusgrades. Bei bereits fortgeschrittenen Projekten geht es um Fragen wie: Wie sieht es in einem Labor aus? Wie bewegen sich Wissenschaftler darin? Was sind die klassischen Konflikte in naturwissenschaftlichen Teams? Aber auch: Wie involviere ich MINT-Berufe in mein Format? Für Filmschaffende ist das eben eine völlig andere Lebenswirklichkeit. Es passiert übrigens auch, dass auf wissenschaftlicher Seite durch eine Kooperation Ideen generiert werden. Meistens profitieren beide Seiten von einer Zusammenarbeit.

Das Interview führte Hendrik Efert.